

Artikel aus dem EXTRA Lexikon

Österreicher und Deutsche sollten sich vertragen – ein Plädoyer

Ein fast ideales Paar

Von Günter Koch

Ich lebe als Deutscher in Österreich, wohin es nach einer aktuellen Umfrage einer deutschen Pharmafirma rund zwei Drittel der berufstätigen Deutschen ziehen könnte. Als ich 1997 nach Wien gehedhant-ete wurde, war das noch ganz anders: Dort die bemitleidenswerten Ösis, hier diejenigen, denen es vor nichts graute, noch nicht einmal vor der Wiedervereinigung, denen es wirtschaftlich (noch) gut ging und die den Nachbarn erklären mussten, wie man Geld verdient. In jener Phase wurde der österreichische Einzelhandel von den Teutonen aufgekauft, eine große Bank wanderte in deutschen Besitz, die Automobil-Zulieferindustrie wurde kolonialisiert. Germanische Touristen waren in Tirol gut gelittene, weil spendable reiche Verwandte, über deren Abreise man aber dann doch eher froh als traurig war.

Als ich vor acht Jahren meine Funktion als Vorsitzender der größten Forschungsorganisation Österreichs antreten durfte, war eines meiner ersten Anliegen, die "Moral" der durch wirtschaftliche Schwierigkeiten angeschlagenen Kollegen anzuheben: Selbstbewusstsein schaffen, kommunizieren, dass "wir" mindestens so gut sind wie die andern und dass wir mit unseren Forschungs-Dienstleistungen es wagen können, über die Grenzen zu gehen – das waren die Treibstoffe meines "Turn-Around-Programms".

Ich entsinne mich einer Fernseh-Talk-Runde mit deutschen Managern in Österreich und österreichischen Managern in Deutschland, an der Schwergewichte wie der aus Österreich stammende Lufthansa-Vorstandsvorsitzende Mayrhuber teilnahmen. Bei der Frage, was uns denn unterscheidet, mussten wir mangels echter Differenzen und aus diplomatischer Vorsicht das Trennende mithilfe witziger Charakterisierungen der Völkerstämme herbeidiskutieren, wobei dies – ich bezichtige mich selbst – etwa die Qualität hatte, wie wenn Berliner über Bayern und vice versa befinden. Eine Kostprobe: Die Deutschen hatten ein Wirtschaftswunder, dass die Österreicher eine Wirtschaft haben, ist ein Wunder. Zumindest im Folkloristischen war damals die Welt noch in Ordnung.

Und plötzlich ist alles ganz anders: Seitdem Anfang des Jahres 2005 die deutsche Presse, allen voran der "Stern" und das "Manager Magazin", die Alpenrepublik angesichts ihrer positiven Wirtschaftsdaten nicht nur über den grünen Klee, sondern gleich über die ganze alpine Vegetationszone hinaus loben, wächst der Brustumfang des Stolzes wie nach einer Hormonbehandlung (wobei das Bild etwas für sich hat: Österreichs Biotechnologie ist – nicht nur nebenbei bemerkt – einfach Weltklasse).

In einem Spontanreflex annoncierte die österreichische Agentur für Wirtschaftsansiedlungen in der internationalen Presse, dass investitionsinteressierte Konzerne, sich nicht im müden Deutschland sondern ein Paar Kilometer weiter östlich ansiedeln sollten, weil da alles genauso sei, nur steuerlich, finanziell und arbeitsmarktpolitisch vorteilhafter.



Die "Piefke-Saga", die das Verhältnis zwischen Österreichern und Deutschland satirisch aufs Korn nimmt, wurde in diesem Sommer wieder einmal im ORF gezeigt. Nach Angaben des Senders fand die Serie bei den österreichischen Zusehern viel Anklang. Foto: ORF

Kein Hoch, dem nicht ein Tief folgen würde. Deren zogen gleich mehrere übers sonnenverwöhnte Land: Ein erster (vorhersehbarer) Donnerschlag war das Urteil des europäischen Gerichtshofes, nach dem es keine Zugangshürden für nichtösterreichische Studenten an hiesigen Unis geben dürfe. Als ob Dschingis Kahns Horden diesmal aus dem Westen durch das Land galoppieren würden, waren die österreichischen Zeitungen voll von Untergangsprognosen. Nicht auszudenken, wenn studierwütige deutsche Akademiker österreichische Universitäten überfallen und besetzen würden! Selbst der Bundeskanzler sah sich bemüßigt, mit einer Schelte in diese Diskussion (bisher erfolglos) einzugreifen: Die Universitätsrektoren hätten sich nicht rechtzeitig auf diese Situation eingerichtet. Donnerschlag zwei war eine öffentliche Äußerung des Arbeiter(!)kammer-Präsidenten des Tourismus-Landes Tirol, Fritz Dinkhauser, der Arbeitssuchende aus Deutschland in plumper Ehrlichkeit als "Feinde" der einheimischen Arbeitenden bezeichnete.

Ich liebe meine neue Heimat, und weil diese Liebe eine ehrliche und für lange Zeit haltbare sein soll, gestattet mir, liebe österreichische Landsleute, vorzuschlagen, dass wir uns ein gemeinsames Diät- und Schönheitsprogramm vornehmen:

Kein wechselseitiges Bashing mehr. Dazu sind wir a) viel zu kultiviert und b) liegen die Herausforderungen heute in den Ländern, die im Vergleich zu uns Wohlstandverwöhnten noch etwas aufzuholen haben (womit ich jetzt, dialektisch sehr geschickt, unsere wechselseitigen Probleme in die Ferne weggelobt habe).

Zur Kultiviertheit gehört auch, der Neigung zu Neureichentum zu entsagen. Wahre Größe drückt sich durch Zurückhaltung und nicht durch protziges Imponieren aus – schon gar nicht gegenüber dem naturgemäß nicht immer sehr geliebten großen Bruder aus, zumal, wenn der lädiert ist.

Akzeptieren wir endlich ohne weitere Raunzerei, dass mit der gewollten und von unseren Regierungen verpflichtend unterschriebenen Mitgliedschaft in der europäischen Union vieles, was bisher Ausland war, nun eben Inland geworden ist. Der Euro ist eines der sichtbarsten Symbole dafür, dass es echte und gedachte Grenzen nicht mehr gibt.

Nachdem ich in vielen internationalen Kulturen arbeiten durfte, ist mir dort nicht entgangen, dass clevere Länder, wozu ich Vorzeigestaaten wie Finnland, Irland oder die Schweiz rechne, auch besonders gut darin sind, "Fremde" als Leistungsträger und Unterstützer für die eigene Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft zu gewinnen. Was kann uns hier besseres passieren, als dass die besten Köpfe, die fähigsten Manager, die kreativsten Künstler beitragen, den Ruf und die Potenz Österreichs noch mehr zu stärken und wir alle davon am Ende nur profitieren werden?

Ich weiß, dass uns emotional die Nächsten wichtiger sind als die Entfernteren. (Bekanntes Beispiel einer Unfallreportage: "Es waren keine Österreicher unter den Opfern".) Weil ich viel herumgekommen bin, verstehe ich, wie wichtig Freundschaft, Familie, Heimat und Nationalbewusstsein sind. Warum verlängern wir diese Dimensionen nicht wenigstens auf ein gemeinsames europäisches Empfinden? Da waren uns Erasmus von Rotterdam als Wissenschaftler oder Kaiser Karl V. als Politiker, der (fast) ganz Europa rastlos aus dem Sattel heraus regierte, schon vor fünfhundert Jahren weit voraus!

Dieses Besserungsprogramm ist der harte Part zur Pflege unserer Liebe. Die andere Hälfte besteht aus Gelassenheit, Humor, Witz, Schmäh und was sonst noch Zucker, Salz und Pfeffer in unserer Beziehung sein könnte. Wenn ich so um mich schaue, wie's andern geht, glaub' ich nämlich, dass wir ein ideales Paar sind.

Günter Koch, geboren 1947 in Freiburg/Breisgau, war von 1998 bis 2003 Geschäftsführer des "Forschungszentrums Seibersdorf" und lebt heute als freier Management-Berater in Wien.

Literaturhinweis: In der Edition Atelier Wien ist vor kurzem das Buch "Verfreundete Nachbarn.

ÖsterreichDeutschland. Ein Verhältnis" erschienen. Die österreichische Diplomatin Gabriele Matzner-Holzer plädiert in dieser überarbeiteten Neuauflage ihres Buchs für österreichisches Selbstbewusstsein gegenüber dem großen Nachbarn.

Freitag, 09. September 2005

WIENER ZEITUNG · 1040 Wien, Wiedner Gürtel 10 · Tel. 01/206 99 0 · Mail: online@wienerzeitung.at